

wie interessant modales Sein ist. Vor allem der agapastischen Seinsweise eignet eine Problematik, die leicht in Idealismus enden würde, wenn es nicht prinzipiell Peirces antitranszendente Fundierung im diagrammatischen Denken gäbe (wie Esposito zeigte).

Zusammenfassend läßt sich zu dieser Münsteraner Dissertation (in welcher Fakultät, und durch wen betreut, ist nicht ersichtlich) sagen: Die modale Ontologie Peirces dargestellt und auch sehr gut aus den Spätschriften belegt zu haben ist verdienstvoll. Daß die Ausrichtung des Erkenntnisinteresses stark theologisch ist, geht einem erst recht spät auf. Dann jedoch versteht es W., das theologische Potential in Peirce recht deutlich ans Tageslicht zu bringen. Es muß wohl zu den Rätseln der Peirceschen Rezeptionsgeschichte zählen, wieso sich Theologen (Orange, Deuser, Klawitter und W.) mit so großer Vorliebe auf Peirces Metaphysik stürzen. Daß dabei die für Peirce so wichtige Zeichentheorie auf der Strecke bleibt, ist auch zum Schaden der Theologie. Deren eigene ‚Seinsweise‘ als Rede von Gott ist doch immerhin durch und durch semiotisch. Typisch für W. (als Theologen?) ist jedoch: Er liebt den Schriftbeweis. Sein Vorgehen ist durchgängig so, daß er Peircezitate interpretiert und dazu Interpretationen anderer diskutiert (z. B. 188). Es wird ferner die Stelle kommentiert und mit Gründen inner- und außerhalb Peirceschen Denkens gestützt. Diese Methode bedingt auch die streckenweise vorhandene Langatmigkeit; es hätte sich manches vielleicht etwas präziser auf den Punkt bringen lassen. – Formal fällt an dieser Arbeit angenehm auf, daß Peirces Schriften immer auch mit der Jahreszahl des vermutlichen Schreibens versehen sind. Mehr Zitieraufwand ist wohl auch nicht mehr billigerweise erwartbar, jedenfalls, dieser Brauch sollte sich für die Collected Papers allgemein durchsetzen. Suggestieren die ‚C.P.‘ doch eine Homogenität, die auch angesichts von Peirces vielen Redaktionen derselben Schrift (wie die neuere Ausgabe der ‚Writings‘ durchexerziert) nicht gegeben ist. – W. hat laut Klappentext u. a. Literaturwissenschaften studiert, was ihn aber nicht daran zu hindern imstande ist, Sätze zu schreiben, die sich im Durchschnitt viel zu häufig wohl über sieben Zeilen erstrecken und nicht selten mit einem ganzen Absatz zusammenfallen, was die Lesbarkeit einer auch noch durch nicht wenige Wortungetüme angereicherten Sprache nicht eben erhöht, um nicht zu sagen fast auf regelmäßiger Grundlage zum wiederholten Lesen zwingt (S. 188 beispielsweise enthält ein solches Prachtexemplar). Englisch ist dieser Stil nicht. Dort liebt man kurze Sätze. Nebenbei bemerkt (rein formal), rätselt der Rez., welchen Grund es 1993 noch geben kann, Bücher maschinengeschrieben zu publizieren. Auch erscheinen Fußnotenquerverweise auf 1 Seite zuvor vielleicht zuviel des Guten zu sein (S. 91), z. B.

J. EHRAT S. J.

RICHTER, ANSGAR, *Der Begriff der Abduktion bei Charles Peirce* (Europäische Hochschulschriften XX/453). Frankfurt a. M.: Lang 1995. 209 S.

Die Schwierigkeit bei allen Abhandlungen in rebus Peirce‘ ist regelmäßig: Was soll mit was erklärt werden? Es hat sich als ausgesprochen unpraktisch erwiesen, daß Peirce sich nicht an die traditionellen philosophischen Disziplinargrenzen und Problemgebiete halten wollte. So kann man je nach Belieben, und je nach ziemlich beliebiger Peirce-Stellen-Auswahl, beispielsweise Zeichen ‚erklären als‘ Anwendung der Kategorien, Ausdruck seiner Logik, Grundlage seiner evolutionären Metaphysik (vor allem des ‚Law of Mind‘), oder ‚nur‘ als Zeichen in einem Festival der Zeichenklassen. Alles ist richtig, alles ist partiell, und alles läßt sich vielleicht gar nicht anders machen, will man sein Thema auch nur ansatzweise eingrenzen. So ist es auch mit Richters (= R.) Arbeit zur Abduktion. Es läßt sich leicht aufzählen, was sie (an in sich berechtigten Sichtweisen) ausgrenzt: nicht viel (im eigentlichen Sinn, und dann noch stark orientiert an der ‚Stuttgarter Schule‘: 154–158) von Bezügen logischer Schlüsse zu Zeichen; zur Zeichenhaftigkeit der Erkenntnis; zur Zeichenhaftigkeit der Realität; zur diagrammatischen Logik, die ja geradezu ein Paradiesfall abduktiven Erkennens ist, in einem zentralen philosophischen Bereich der Grundlagenbegründung. Nach der Peirceschen Klassifikation der Wissenschaften hätten Logik und die anderen beiden normativen Wissenschaften auch einen direkten Abhängigkeitsbezug zu den Kategorien als den notwendigen Formen der Erkenntnis. Es fehlen auch Bezüge zu der Nachfolgewissenschaft Metaphysik. Man darf also erwarten, daß Nachfolger Abduktion thematisieren werden aus den genannten, hier

fehlenden Perspektiven; auch schon in der reichlich zitierten Literatur finden sich Zugänge anderer Art zur Abduktion.

Jedenfalls ist mit der vorgenommenen Eingrenzung auch der Erwartungshorizont festgelegt. Es geht konzentriert um die Behandlung der Abduktion als dritte und neue Schlußart. Es gelingt R. in bewundernswert lesbarer Klarheit, einen (in etwa 17 Entwicklungsstufen gegliederten) Überblick über den geschichtlichen Werdegang der Abduktionsidee in Peirce zu geben. Ein Teil der Lesbarkeit verdankt sich dem Faktum, daß R. fast alle Literaturangaben und den größten Teil der kontroversen Ansichten in die üppigen Fußnoten verbannt. Aus diesen ist auch ersichtlich, daß er für seine thematische Perspektive wirklich sich auf den neuesten Diskussionsstand bezieht.

Abduktion, in verschiedenen früheren Kontexten auch Hypothese, in späteren vornehmlich Retroduktion genannt, wurde erstmals in den frühen Cambridger Vorlesungen (1865) als dritte Schlußart eingeführt. R. schildert ausführlich, welche Anwendungen auf alle traditionellen syllogistischen Figuren (33–35) die Umkehrung der Prämissen-Folge in rule  $\rightarrow$  result  $\rightarrow$  case hat. Welchen Zugewinn bringt dieser neue, dritte Schluß, wenn er keine analytische Funktion hat wie die Deduktion und keine Erfahrungsfunktion wie die Induktion? Offensichtlich bringt er zuerst einmal eine große Unsicherheit in das Schließen hinein. Aber mit all dieser Unsicherheit behaftet, bringt er als einziger Schluß einen Informationszugewinn. Als nächster Entwicklungsschritt der Abduktionsthematik (in R.s Darstellung) in ‚On the natural Classification of Arguments‘ von 1867, wird in dem Zusammenhang der Wahrscheinlichkeitsbegriff eingeführt. Im Schluß von einer Sache auf eine andere werden beide durch das Schließen identifiziert. Die Sicherheit der Identifikation wird nun dadurch immer wahrscheinlicher, daß sich eine zunehmende Anzahl gemeinsamer Merkmale findet. Diese Wahrscheinlichkeit liefert den Grund für das Schließen (im Jahre 1868/69 behandelt), und macht dadurch die anderen vorausgehenden Elemente zu Folgen, denen durch die Unterschiebung des Grundes die Verständlichkeit gegeben wird: durch Verstehen kommt ein vollständiger und gültiger Schluß zustande. – 1883, in ‚A Theory of Probable Inference‘, nimmt Peirce die Wahrscheinlichkeitsthematik wiederum auf. Vorausgehende Elemente ermöglichen ihre Identifikation durch ihre Ähnlichkeit, die natürlich nur in Graden gegeben ist. Wessen Inhalts die Ähnlichkeit ist, muß dabei nicht berücksichtigt werden. Aber da dies vor allem für ikonische Zeichen konstitutiv ist, wird in der Zeichentheorie die Natur der Korrelate, und somit auch die Zeichenklasse, doch relevant.

Vielfältige Bezüge zu der zunehmend an Bedeutung und Ausmaß gewinnenden metaphysischen Philosophie in den späten Jahren Peirces (ab 1893) muß dann auch das Abduktionsthema aufweisen. So deutet R. an, wie sich die ganze synechistische Ontologie als einzige Abduktion darstellen könnte. Wenn agapastisch das evolutionäre Sein erkannt sein will, dann kommt dem mentalen Verbinden durch Hypothesen dabei eine zentrale Rolle zu. Dies betrifft nicht nur die psychologische Leistung der Abduktion, sondern auch ihre Stellung im Forschungsprozeß. Jetzt ersetzt auch zunehmend der Retroduktionsbegriff die Abduktion. – In seiner späten Cambridger Vorlesungsreihe 1898 (111–116) fragt er sich nach dem führenden ‚principle actually operative in the depth of our minds, – a habit, natural or acquired, by virtue of which we really should draw that analogous conclusion ...‘ (112) in den drei Wahrscheinlichkeitsschlüssen. Er sieht es im retroduktiven modus ponens gegeben, der sich jetzt auf Folgen von Merkmalen (und nicht mehr auf einzelne) bezieht. – Eine weitere Abrundung der Abduktionstheorie kommt nach der Jahrhundertwende in einem Überblick über die Stadien des Denkens zustande. Der Abduktion kommt dabei die initiale Phase zu, da Hypothesen erst einmal erklären müssen; Voraussagen könnten dann mittels Deduktionen getroffen werden, während Hypothesen getestet werden durch Induktionen. Im Sinne einer Forschungsökonomie kommt der Hypothesenselektion dabei die Rolle der Nutzenmaximierung zu bei geringstem Aufwand. Da die Pragmatische Maxime ja ein Vollkommenheitsstreben in ‚all practical consequences‘ beinhaltet, kommt der Abduktion hier auch eine Funktion zu. 1903 stellt Peirce diese Verbindung her, denn die vollständige Erkenntnis wäre ohne das Divinatorische des freien, abduktiven, hypothetischen Gedankenspiels niemals möglich; dies muß sich schon im Wahrnehmungsurteil als der initialen Phase auswirken.

Aus der Darstellung R.s werden nicht nur die Konstanz des Abduktionsbegriffs sicht-

bar, sondern auch die neuen Aspekte, die er aufnimmt, z. T. durch neue Benennungen signalisiert. Allerdings schweift bei R. der Blick nicht allzu weit über den Zaun der thematischen Eingrenzung hinaus. Manchmal hätten sich hier aus den angrenzenden Randgebieten, in die Peirce selber doch die Logik hineingebracht hatte, doch einige tiefere Einsichten in die Sache der Abduktion selbst ergeben. – Abduktion ist ein sehr wichtiges philosophisches Thema. Dies beweist nicht nur seine weit über Peirce hinausgehende Ausdehnung jenseits der Schlussform. Schließlich ist alles kreative Denken eines Neuen abduktiv; die ‚method of discovery‘ ist Abduktion. R.s Arbeit, eine fundierte deskriptive Darstellung dessen, was Peirce wirklich zu diesem Begriff zu sagen hatte, ist schon wegen des Ausbaus dieses Themas nach ihm wichtig. Vielleicht fehlt ihr jenseits der Akribie ein wenig der Überblick und der überspannende Rahmen. Es fällt schwer, eigentlich kritische Einwände gegen R.s Arbeit vorzubringen. Sie betreffen fast alle in irgendeiner Weise die Eingrenzung des Themas selbst. Wenn Abduktion tatsächlich von dieser kapitalen Bedeutung für Peircesches Denken insgesamt gewesen ist, dann müßte dies durch den großen Gedankenbogen auch zu vermitteln sein. Man hätte dann vielleicht mehr verstanden von der Abduktion, wobei man wohl alles erfährt zu ihr, was es an direkten Bezügen gibt in ausdrücklicher Thematisierung in Peirces Schriften. Vielleicht erweist es sich für die Forschungsanlage der R.schen Schrift doch als nachteilig, daß er die semiotischen Schriften separiert und sie fast als Fremdkörper abhandelt. Es muß ihm so entgehen, daß dort eben nicht nur ‚auch‘ von der Argumentation Abduktion die Rede ist. Logik mit der Semiotik identifiziert zu haben, geht ja auf Peirce selber zurück. Es wäre m. E. leicht vorstellbar, daß das Verständnis der Abduktion als Erkenntnisart gewonnen hätte, wenn es mit der Logik der Relative, so wie sie sich in den Kategorien ausdrückt, in Beziehung gebracht worden wäre. Jeder Schluß ist natürlich schon ein Fall triadischer Relation. Was Major und Minor ist, wird durch die Position im Relationengeflecht bestimmt, das sich dann in einem Zeichen so festsetzt.

J. EHRT S. J.

## 2. Systematische Philosophie

BRÜNTRUP, GODEHARD, *Mentale Verursachung*. Eine Theorie aus der Perspektive des semantischen Anti-Realismus (Münchener philosophische Studien, NF 11). Stuttgart-Berlin-Köln: Kohlhammer 1994. 283 S.

1. Daß mentale Phänomene Ursachen physikalischer Phänomene sein können, gehört zum Grundbestand unseres common-sense-Weltbildes. Wenn wir etwa von Handlungen sprechen, dann meinen wir damit, daß Überzeugungen, Annahmen, Wünsche und andere mentale Gegebenheiten Ursachen für das beobachtbare, physikalisch beschreibbare Verhalten sind. Die Frage nach der Deutung solcher mentaler Verursachung (MV) angesichts des Weltbildes, das die moderne Naturwissenschaft uns nahezu legen scheint, ist eine einigermaßen überschaubare und gegenwärtig in der analytischen Philosophie eine der meistdiskutierten Facetten des Leib-Seele-Problems. Einigermaßen überschaubar ist diese Fragestellung insofern, als sie (zumindest prima facie) unabhängig von den Fragen z. B. der diachronen und synchronen Identität von Personen, der Existenz der Seele oder der Erklärung des Bewußtseins diskutiert werden kann. Die vorliegende Studie verbindet die Frage nach der MV mit semantischen Überlegungen und plädiert dafür, daß eine befriedigende Lösung des Problems dann in Aussicht ist, wenn man sich von der (oft unbewußten) Voraussetzung eines metaphysischen Realismus verabschiedet, die hinter vielen gängigen Lösungsansätzen steht.

2. In komprimierter Form besteht das Problem der MV darin, daß folgende 3 Prinzipien isoliert zwar allesamt plausibel, zusammengenommen jedoch inkonsistent scheinen (13): [1] Die physische Welt ist kausal lückenlos. [2] Aus der kausalen Lückenlosigkeit der physischen Welt folgt die kausale Wirkungslosigkeit mentaler Ereignisse. [3] Mentale Ereignisse sind kausal wirksam. Will man sich einerseits nicht über den Stand der Naturwissenschaften hinwegsetzen und dubiosen Dualismen verfallen, andererseits aber an der kausalen Wirksamkeit des Mentalen festhalten, ohne dabei Epiphänomena-